

## Der Erzbischof liebte Rot – Der Bergfried der Fürstenberg. Oder: Über das Anmalen von Architektur



Abb. 1. Burgruine Fürstenberg bei Rheindiebach, Ansicht von Osten (Foto: Verf.).

Seit einigen Jahren schon kann der Reisende durch das Rheintal beobachten, wie sich oberhalb der Ortschaft Rheindiebach die Burgruine Fürstenberg behutsam verändert. Da und dort stehen Gerüste, der Efeube-

hang ist verschwunden, tiefe, dunkle Ausbrüche im Mauerwerk sind geschlossen, fügen sich wieder harmonisch ins Gesamtbild, die Mauerumrisse – ehemals vom dichten Bewuchs und halb herabrutschenden Steinen



mehr angedeutet als bestimmt – wurden kompakter, klarer. Das Erscheinungsbild der Burgruine als Ganzes ist aber dennoch nicht gestört, sondern steht wie eh und je eingebettet in die Weinbergslandschaft als Bekrönung über dem kleinen Ort am Ausgang des Gailbachtals in den Rhein. Seit 1996 läuft hier ein als Mustersanierung angelegtes Instandsetzungsprogramm. Es ist in mehrere Bauabschnitte gegliedert und umfasst in seiner Planung nicht nur die denkmalpflegerischen Aspekte Erforschung und Konservierung, son-

Abb. 2. Burgruine Fürstenberg bei Rheindiebach, Bergfried vor der Restaurierung (Foto: Verf.).

dern auch die denkmalgerechte Aufbereitung und Präsentation für den Besucher. Die Gesamtkonzeption wurde vom Landesamt für Denkmalpflege erarbeitet, mit dem Eigentümer abgestimmt und wird außer vom Landesamt für Denkmalpflege auch vom Wirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gefördert. Ausführlich und zum ersten Mal zusammenfassend wurde darüber bereits berichtet<sup>1</sup>.

Der denkmalpflegerische Teil dieses Programms orientiert sich an den Grundsätzen, wie sie schon vor Jahren in einer kleinen Burgenfibel formuliert wurden<sup>2</sup>, im technischen Bereich an den in Laufe der Jahre bei vielen Burgenrestaurierungen gesammelten Erfahrungen<sup>3</sup> und seit einiger Zeit mit direkter naturwissenschaftlicher Unterstützung durch das dem Landesamt angeschlossene Institut für Steinkonservierung (ifs).

Burg Fürstenberg ist als Grenzsicherung eines größeren, das so genannte Viertälergebiet zwischen Manubach und Bacharach umfassenden Territoriums des Kölner Erzstiftes vom Erzbischof Engelbert I. im Jahre 1219/20 errichtet worden. Darüber hinaus diente die Burg zusammen mit dem am Rhein stehenden Turm der Kontrolle des einträglichen Zolls. Doch schon 1243 gab sie Erzbischof Konrad I. als erbliches Lehen an König Ludwig IV. aus dem Hause Wittelsbach als Pfalzgrafen. Als Amtssitz von Burgvögten und Zollstelle prägten seine Geschichte kein Dynastenstreit oder große Ereignisse, wengleich König Ludwig wiederholt mit Beurkundungen hier nachweisbar ist und auch im 16. Jahrhundert der pfälzische Kurfürst Ottheinrich zeitweise auf der Burg lebte. 1410 gelangte sie nämlich zusammen mit dem Amt Bacharach endgültig an Kurpfalz. Wir wissen von Belagerungen 1321 durch König Ludwig den Bayern, 1325 durch den streitbaren Erzbischof Balduin von Trier, im Jahre 1620 durch die spanischen Truppen Ambrosio Spinolas und 1632 durch Gustav Adolf. Ihre nur teilweise „gelungene“ Zerstörung 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg teilt sie mit anderen Burgen am Rhein.

Die Burgruine zeichnet eine Besonderheit aus, die man angesichts der sonstigen Situation der Burgruinen in unserem Land und im Rheintal im Besonderen als schlichtweg einzigartig bezeichnen muss: Sie wurde im 19. Jahrhundert weder rekonstruiert noch restauriert, auch im 20. Jahrhundert nicht einem der mehr oder weniger geglückten, wenn auch vielleicht gutgemeinten Restaurierungsversuche unterzogen, wie sie leider allzu vielen Burgruinen in unserem Land zugestoßen sind. Daher haben wir Baubefunde in einem absolut selten gewordenen Originalzustand vor uns.

Eine der Auffälligkeiten der Burgruine stellt der 26 m hohe Bergfried von leicht konischer, also sich nach oben verjüngender Form dar, der schon frühe Reisende zu Vergleichen aus ganz anderen Kulturregionen (*vergleichbar den hindostanischen Türmen der geheimnisvollen und massiven Schlösser von Samarkand, Calicut oder Conganor ...*, so etwa Victor Hugo<sup>4</sup>) bewogen hat, auch wenn diese Form in unserer Region so ungewöhnlich nicht ist<sup>5</sup>. Der Turm ermöglichte während seiner Einrüstung und Restaurierung einige interessante Beobachtungen, auf die nun näher eingegangen werden soll.

Das Mauerwerk aus Schieferbruchstein ist im Fundamentbereich mit mehreren Abstufungen über einer Felskuppe aufgebaut, bevor es in die kontinuierliche konische Formgebung übergeht. Ein Sprengloch am Fuß des Turmes zeigt keinen hölzernen Ringanker in dem 4 m starken Sockelmauerwerk, wie ihn etwa der allerdings eine Generation ältere, um 1165 erbaute runde Bergfried der Burg Stahlberg bei Steeg hinter Bacharach aufweist, die gleichfalls im Besitz des Erzbischofs von Köln war<sup>6</sup>. Eine Untersuchung mit Mauerradar ergab auch weiter oben keinerlei Spuren eines Ankers. In 12 m Höhe liegt der einzige Einstieg in den Turm, der ursprünglich wohl mit einer gedeckten äußeren Leitertreppe oder vom Nordbau aus zugänglich war. Später jedoch hatte man ein Paar kräftiger Dreifachkonsolen aus rotem Sandstein als Auflager für eine hölzerne Brücke oder geschlossene Galerie eingebaut, um aus dem nur 6 m entfernt aufragenden Süd-Palast in den Turm zu gelangen. Eine raffinierte Riegelkonstruktion verschloss die Turmtür<sup>7</sup>. Dort konnte ein Riegelbal-

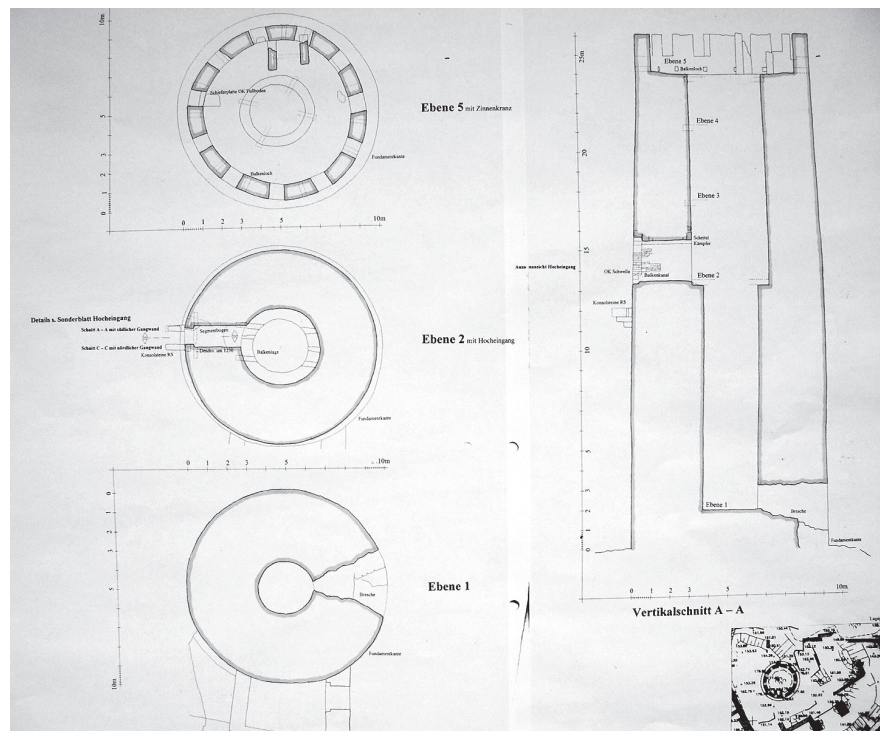


Abb. 3. Burgruine Fürstenberg bei Rheindiebach, Bergfried, Grundrisse und Schnitt (Zeichnung: LAD).

ken geborgen und dendrochronologisch sein Fälldatum auf 1220 bestimmt werden<sup>8</sup>, was somit die urkundlich belegten Daten bestätigte. Im Übrigen ist der Turm sozusagen der Bergfried an sich, auf das Zweckmäßigste und Notwendigste reduziert. Kein Fenster erhellt das Innere, wo es nur zwei Geschosse mit Balkendecken gab, das erste auf dem Niveau des Einstiegs. Den oberen Abschluss bildete eine hölzerne Plattform mit niedrigem Kegeldach und der Wehrgang mit Zinnenkranz, vor dem ursprünglich noch ein hölzerner Umgang nach außen vorkragte. Später wurden dessen Balkenlöcher und die Zinnen teilweise vermauert, ein Kamin eingebaut, ein anderes Dach daraufgesetzt und ein bewohnbares Geschoss geschaffen<sup>9</sup>.

Beim Freilegen der teilweise bis zu einem 3/4 m dicken Humus-, Lehm- und Vegetationsschicht auf dem Wehrgang wurden bemerkenswerte Funde gemacht, darunter auf der Nordseite des Wehrganges vier große Steinkugeln von 40 und 45 cm Durchmesser für eine Blide. Neben weiteren Zeugnissen der Umnutzung wie gotischen Ofenkacheln und Fußbodenfliesen war der bedeutendste Neufund die Basis und vor allem das 16,5 cm hohe Kapitell eines Fenstersäulchens von 16 cm Schaftdurchmesser. Das Kapitell aus weißem Muschelkalk ist von sehr guter bildhauerischer Qualität mit seinem Blattdekor. Es handelt sich um ein romanisches Werkstück aus der Erbauungszeit der Burg, dessen Fundlage auf dem Bergfried si-



Abb. 4. Burgruine Fürstenberg, Kapitell, Fundstück von der Freilegung des Wehrganges (Foto: Verf.).



Abb. 5. Burgruine Fürstenberg, Fragment einer unglasierten Ofenkachel (Foto: Verf.).

cher nicht seiner ursprünglichen Position entspricht. Ob es vom älteren Palas oder vielleicht von der anzunehmenden Burgkapelle stammt, ist unbekannt, ebenso wie deren Lage (vielleicht im Palas?) oder die Umstände, unter denen das Kapitell auf den Wehgang des Bergfrieds gelangt ist. Eine penible Reinigung und Untersuchung brachte aber dennoch Erstaunliches zutage<sup>10</sup>. Auf dem Werkstück lassen sich eine Vorder- und Rückseite

erkennen, die Reste von vier Fassungen nachweisen, dazu Reste von Kalkmörtel, Lehmörtel und Versinterung, auf der Unterseite ein eingritzter Kreis. Da keine komplette Erstfassung gefunden wurde, könnte das Kapitell in seiner ersten Verwendung ungefasst eingesetzt worden sein. Die abgeschlagene Rückseite sowie die Kalkmörtelreste und die auf die Vorderseite beschränkten Fassungen lassen auf eine Zweitverwendung schließen.

Denkbar wäre die Verwendung als Kapitell für eine Halbsäule. In dieser Stellung (Phase 2) wurde das Werkstück dreimal gefasst: Davon in der ersten Fassung in einem gebrochenen Weiß, in der Zweitfassung in intensivem Rot auf dem unteren Teil des Blattdekors, mit einer hellroten Farbschicht über dem oberen Teil des Kapitells. Bei der Drittfassung liegt eine ockerfarbene Schicht auf weißer Grundierung; ob es sich um eine polychrome Fassung oder eine monochrome Ockerfassung handelt, kann nicht gesagt werden. Die weiße Tünche in der Phase 3 auf allen Seiten des Kapitells legt eine weitere Verwendung nahe. Vorstellbar wären ein Ausbau des Kapitells und die vollplastische Verwendung vor einer Wand im Außenbereich; dafür würde die Versinterung auf der Vorderseite sprechen. In der Phase 4 mit dem Lehmörtel als oberste Schicht wurde das Kapitell

wohl schlicht als Mauerstein verwendet.

Dieses Kapitell ist eines der wenigen und daher kostbaren Baudekor-Beispiele von einer der Rheinburgen, wie er sonst meist verschwunden ist.

Klein, aber auch von großem Zeugniswert ist das Fragment einer unglasierten Ofenkachel, das als Besonderheit ein Wappen trägt. Dieses besteht aus drei aneinandergeschobenen Wappenschilden. Auf dem Schild in der Mitte ist ein bereifter und bekreuzter Reichsapfel zu sehen, auf dem Schild links daneben sind es die Reste eines (vermutlich linksgewendeten) Löwen, auf dem Schild rechts daneben die bayerischen Wecken. Es handelt sich um das auf drei Wappen verteilte Wappenschild der Kurpfalz, in deren Besitz die Burg Fürstenberg im 16. Jahrhundert war<sup>11</sup>. Die Ofenkachel kann erst nach 1544 entstanden sein, da in diesem Jahr Kaiser Karl V. dem Kurfürsten Friedrich II. gestattete, den Reichsapfel als Abzeichen der Reichstruchsesswürde in das kurpfälzische Wappen aufzunehmen. Dieses Bruchstück ist damit ein wenn auch kleiner Fundbeleg für eine anspruchsvolle Ausstattung im 16. Jahrhundert. Ein weiterer Beleg ist ein Werksteinfragment mit Beschlagwerk in einer Weinbergsmauer am Weg als Zeugnis eines zeittypischen Architekturdekors. Angesichts der heute nur als Skelett dastehenden

Bauten sind das zwar bescheidene, aber dafür eindeutig datierbare Fundstücke vom Leben und Bauen auf der Burg Fürstenberg aus der Zeit nach dem Mittelalter. Bislang gibt es nur vom Bergfried ein genaues Baudatum. Die anderen Gebäude oder Bauteile sind allein nach konstruktiven, formalen und burgenkundlichen Eigenheiten datierbar<sup>12</sup>.



Abb. 6. Burgruine Fürstenberg, Bergfried, Südseite mit originalen Putzflächen.

Abb. 7. Burgruine Fürstenberg, senkrechte Putznaht (Fotos: Verf.).

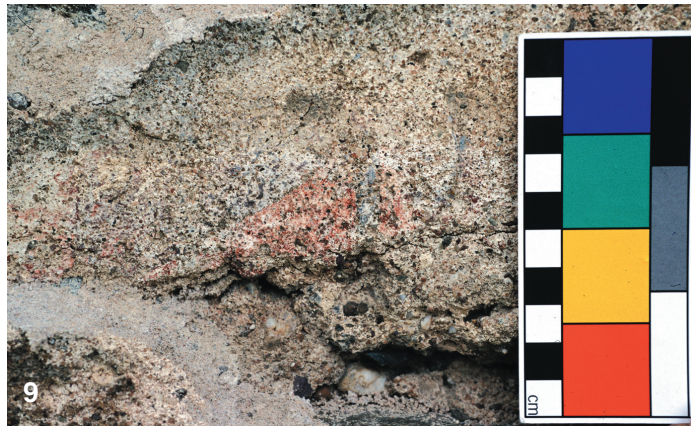


Abb. 8. Burgruine Fürstenberg, Waagerechte Putzkante („Pontate“) mit Spuren der Rotfassung (Foto: Verf.).

Abb. 9. Burgruine Fürstenberg, Verputz mit roten und grauen Farbspuren, Phase 2 (Foto: Th. Lutgen).

Abb. 10. Burgruine Fürstenberg, Drei Verputzschichten: 1. Phase „Gebrochenes Weiß“, 2. Phase „Rot-Grau“, 3. Phase „Weiß-Gelb“ (Foto: Verf.).

Abb. 11. Burgruine Fürstenberg, Verputz der Phase 2, aufgespitzt zur besseren Haftung von Phase 3 (Foto: Verf.).

Abb. 12. Burgruine Fürstenberg, Verputz der Phase 2 mit Resten der Weiß-Gelb-Fassung (Foto: Verf.).

Mindestens ebenso bemerkenswert ist jedoch der Befund großer Flächen von Originalputz an der Außenseite des Bergfrieds. Dabei lassen sich Putzschichten aus dem 13. Jahrhundert und solche späterer Zeit unterscheiden, ebenso wie Reparaturen der schadhaft gewordenen Partien. Interessant für den Arbeitsprozess sind senkrechte Putzkanten, wo zwei Putzschichten aneinanderstoßen. Aber vielleicht noch spannender sind die zahlreichen Spuren von Farbfassungen auf den Putzen. Leider sind sie trotzdem so fragmentarisch, dass sich kein geschlossenes System rekonstruieren lässt<sup>13</sup>.

Nach der restauratorischen Untersuchung war die erste Fassung ein gebrochenes Weiß auf einem 0,5–2,5 cm

dicken, einlagigen, hellbraunen, körnig rauen Putz mit Zuschlägen bis zu 20 mm Korngröße. Die Alterungsspuren auf dieser ersten, sozusagen eher funktionalen Fassung deuten auf eine längere Standzeit.

Später wurden im Zuge einer umfassenden Renovierung Instandsetzungen an Putz und Mauerwerk nötig. Dabei wurde die ganze Außenhaut des Turmes neu verputzt. Der nunmehr glatte einlagige Renovierungsputz mit Ziegelbruch als Zuschlag erhielt einen weißen Grundanstrich. Auf dieser Grundierung lassen sich rote, gelbe, graue und blaugraue Farbabsetzungen mit dunkelgrauen sowie hellroten Begleitstrichen sowie Ritzungen als Malhilfen nachweisen. Es dürfte sich bei dieser zweiten Fassung

um die Reste einer aufwändigen polychromen Architekturmalerei handeln. Auch Wappenschilder o. ä., wie sie etwa in Baldunstein entdeckt wurden, sind möglich<sup>14</sup>.

Nach langer Standzeit, wie die Patinierung der Fassung ausweist, als sie schon schäbig und außer Mode gekommen war, kehrte man wieder zu monochromer Weiß- und Gelbweißtönung zurück, die als Kalkanstrich dick und kreidig aufgetragen wurde. In der dritten Renovierung wurden die alten, stark zurückgewitterten Putzflächen zur besseren Haftung aufgespitzt und ein neuer hellbrauner bis hellgrauer Verputz mit Flusskies bis zu 10 mm Korngröße und Kalkspatzen in einem 2,5 cm dicken Auftrag über die komplette Fläche gezogen.



Abb. 13. Burgruine Fürstenberg, vermauerte Balkenlöcher des äußeren Umganges und Reparaturstellen im Mauerwerk (Foto: Verf.).

Dieser Putz ist anschließend mit gebrochen weißer Kalktünche versehen worden. Es handelt sich also um eine recht gründliche Renovierung, eine Instandsetzung, ohne dass ein besonderer dekorativer Anspruch feststellbar wäre.

Danach gibt es nur noch Beschädigungen, die möglicherweise von der Beschießung und Sprengung durch die Franzosen herrühren, als die Burg 1689 außer Funktion gebracht wurde. Keine weiteren Putze oder Restaurierungen waren festzustellen, wie es auch schon die archivalischen Ergebnisse vermuten ließen.

Die Architektur des Turmes ist die eines reinen Zweckbaues, schlicht, ohne plastischen Zierrat, wie einem Bogenfries, nicht einmal ein Schlitzfenster. Daher versuchte man offenbar um so mehr mit Putz und Farbe diesen „Mangel“ zu kompensieren und – zumindest zu einer bestimmten Zeit – dem Schmuckbedürfnis Rechnung zu tragen.

Für die Datierung gibt es wenig, daher kann nur versucht werden, die relative Chronologie mit möglichen historischen Ereignissen und der Baugeschichte der Burg selbst in Korrelation zu bringen. So wurde auf der ersten Weißfassung eine Alterspatinierung festgestellt, was auf eine längere Standzeit deutet. Die zweite Fassung schloss eine umfassende Renovierung ein und erfolgte nach einem Umbau im Bereich der Zinnen, nämlich der Vermauerung der Balkenlöcher für den hölzernen Umgang mit Ziegeln. Gleichzeitig sind aber auch eine neue Schwelle sowie die großen Sandsteinkonsolen im Turmeinstig angebracht worden; auch dort finden sich im Flickmauerwerk Ziegelfragmente. Mit diesem Material wurde eine Reihe von teilweise größeren Fehlstellen bzw. Verletzungen in Putz und Mauerwerk (Beschießung?) geschlossen. Ob die zwei Belagerungen im 14. Jahrhundert mit irgendwelchen Zerstörungen oder Beschädigungen



Abb. 14. Burgruine Fürstenberg, restauratorische Putzsicherung (Kantenanbösungen und Injektionen mit Kalkmörtel) (Foto: Verf.).

einhergingen, ist nicht überliefert. Da die Konsolen aber mit dem Bau einer Galerie vom benachbarten Wohnbau („Südpalast“) zusammenhängen, muss dieser bereits gestanden haben.

Seine Errichtung vermuten wir (aus baugeschichtlichen, konstruktiven und formalen Indizien) im 14. Jahrhundert, obwohl eine Erbauungszeit auch nach 1410 denkbar wäre, als Fürstenberg mit dem Amt Bacharach endgültig an Kurpfalz gelangte und ein in der Folge sicher zunehmender Wohn- und Luxusbedarf vor allem im 16. Jahrhundert eine Erweiterung des beschränkten Raumangebotes mit sich gebracht haben wird.

Die Beseitigung des äußeren Wehrganges um den Zinnenkranz ging sicher mit einer Veränderung des Daches und der Zinnen zu Fenstern einher. Auch dies sind eher Maßnahmen, die auf die Bedrohung durch die Feuerwaffen reagieren, also mindestens während des 15. Jahrhundert vor sich gingen. Spätestens ab dieser Zeit können wir mit der zweiten, reichen Fassung rechnen.

Auch wenn die Fassungen im Einzelnen (noch) nicht sicher datiert sind<sup>15</sup> und die zweite nicht ausreichend rekonstruierbar ist, kann man sich den architektonisch dominierenden Turm der Burg Fürstenberg im Mittelalter durchaus als leuchtend weißes und später rotes Ausrufungszeichen vorstellen, weithin sichtbares, repräsentatives Symbol des territorialen Anspruchs an der Grenze zum Mainzer Gebiet. Rot war also nicht nur die festliche Robe der kirchlichen Würdenträger, sondern auch die angemessene Farbe für die Repräsentation in der Architektur – wie dies im sakralen Bereich geläufig ist. Möglicherweise gibt es auch auf anderen Rundtürmen von Burgen, die zum Kölner Erzbischof gehörten, ähnliche Befunde von Rotfassung. Es wäre dann vielleicht sogar ein besonderes Kennzeichen, eine Art *corporate identity* der Burgen des Kölner Erzbischofs, wie dies für die Architekturform selbst schon früher festgestellt wurde (siehe Godesburg, Nürburg, Stahlberg u. a.)<sup>16</sup>.

Mit der Einrüstung ließ sich feststellen, dass die verschiedenen Verputze überwiegend gut haften. Es gab zwar verschiedentlich Hohlstellen, auch kleinere Partien waren nicht mehr zu retten; es gab Verschmutzung und Besiedlung mit Mikroorganismen. Aber angesichts des guten Zustands



Abb. 15. Bacharach, Münzturm nach der Restaurierung 2003 (Foto: Verf.).

Abb. 16. Bacharach, Münzturm, Rekonstruktion des Farbbefunds und Detail der Oberfläche des Mauerwerks (Foto: Verf.).

des Mauerwerks und der Steine sowie der außerordentlichen Farbbefunde standen daher ein Abschlagen des Verputzes oder ein Neuverputzen nicht zur Debatte. Stattdessen wurde ein Restaurierungskonzept entwickelt, das auf die Erhaltung größtmöglicher Partien des historischen Verputzes als eines wichtigen Primärdokuments zielte.

Die Maßnahmen umfassten die vorsichtige und fachkundige Reinigung mit 145° Grad heißem Wasserdampf. Zur besseren Wasserableitung wurden Randanböschungen mit rein mineralischem Kalkmörtel durchgeführt, deren Sinterhaut zur Verbesserung der Wasserdampfdiffusion nach 24 Stunden mechanisch entfernt wurde. Putzablösungen vom Mauerwerk und innerhalb der Putzlagen wurden durch Injektion einer Kalkmörtelsuspension aus latent hydraulisch erhärtendem Kalkhydrat mit Beimischung von feinen gewaschenen Sanden und Steinmehl stabilisiert. Die Applikation erfolgte durch Spritzen oder Kanüle von Putzfehlstellen aus, neue Injektionslöcher wurden vermieden. Die Hohlstellen und die erfolgreiche Hinterfüllung wurde mittels Perkussion erkundet bzw. geprüft. Der Verschluss von Rissen oder Fehlstellen erfolgte mit einem carbonatisch und hydraulisch erhärtenden Kalkmörtel, wobei Zuschlag und Kornfraktion speziell abgestimmt, auch wegen der zahlreichen Modifikationen keine konfektio-

nierten Kalkmörtel verwendet wurden.

Nach Abschluss der Konservierungsarbeiten wurde die gesamte Putzfläche mit einer auf den Grundfarbton des bauzeitlichen Putzes abgestimmten Kalkschlämme abgedeckt und damit vor weiterer Verwitterung geschützt, wobei der Farbton durch die Zugabe von farbigen Sanden und Trockenpigmenten erreicht worden ist. Damit ein verlässlicher Verschluss von Haarrissen gewährleistet ist, war ein zweilagiger Auftrag mit der Bürste vorgenommen worden, der abschließend noch mit einer pigmentierten Kalktünche zur Einbindung der offenen Zuschläge der Kalktünche überstrichen wurde.

Selbstverständlich wurde das Mauerwerk nicht vorher sandgestrahlt und danach auch nicht maschinell, sondern ausschließlich von Hand verfügt, allerdings von einer erfahrenen Baufirma, die in enger Abstimmung mit dem Restaurator arbeitete<sup>17</sup>. Da für die Verfügung vor allem im oberen Bereich der Zinnen ein natürlich hydraulischer Kalkmörtel mit gleicher Farbabstimmung verwendet wurde, ergab sich schließlich ein harmonisches Erscheinungsbild und waren keine materialmäßigen Unverträglichkeiten zu erwarten. Für die Abdeckung von Zinnenkronen, Schartensohle und Wehrgang wurde der gleiche Kalkmörtel mit dem Zusatz von Sulfadur wetterfester gemacht.

Warum dieser große konservatorische Aufwand für einige Putzflächen? Wäre nicht ein Neuverputzen und Fassen mit der gefundenen Farbigkeit konservatorisch besser und anschaulicher gewesen? Etwa wie in jüngerer Zeit an der Clemenskapelle in Trechtingshausen oder beim Münzturm in Bacharach oder an der Marksburg und früher schon an der Schönburg und der Burg Sterrenberg durchgeführt?

Schon bei der Stadtbefestigung von Oberwesel, insbesondere den Türmen, wurde dem Konzept der Erhaltung des ruinenhaften Erscheinungsbildes gegenüber einem Anmalen nach Befund (oder der am besten erkennbaren Fassung nach beliebig gewählter Epoche) der Vorzug gegeben. Die geringen Farbbefunde allein schienen uns keine ausreichende Berechtigung für eine denkmalpflegerische Entscheidung, etwa den Steingassenturm nun mit der gefundenen Quaderimitation oder den Bogenfries des Zehnersturmes<sup>18</sup> anzumalen – Didaktik hin oder her. Denn die gewordene Steinsichtigkeit der mittelalterlichen Bauten<sup>19</sup> hat im 19. Jahrhundert nicht nur die Auseinandersetzung mit den Ruinen, sondern auch den Architekturstil einer Epoche geprägt und bildet damit einen integralen Bestandteil des Erscheinungsbildes der Kulturlandschaft am Mittelrhein. Daher ist beispielsweise die häufig als Kompromiss aufgebraachte Schlämme (meist

mangels an Befund) nicht nur historisch falsch, sondern auch irreführend. Die Farbfassungen in Oberwesel oder Fürstenberg waren so rudimentär, dass eine Rekonstruktion unmöglich und jede Wahl daher eine des Ermessens gewesen wäre, den Turm außerdem in einer unangemessenen Weise wie ein Präparat herausgehoben hätte. Turm und Mauern gehören

gerade bei Stadtbefestigungen zusammen. Außerdem ist der Farbeindruck ein anderer, eben nicht „ursprünglich“. Die heutigen Farbfassungen sehen pastos, glanzlos, stumpf, aber noch nach 20 Jahren wie neu aus. Die typische Lichtreflexion aus der Tiefe der reinen Kalkfarben und das Changieren der Oberfläche nach einigen Jahren Bewitterung fehlen. Der Rück-

blick ins 19. Jahrhundert war uns lehrreich. Der Umgang der Bauleute damals gerade mit den rheinischen Burgruinen, so unterschiedlich er auch war, scheint uns dennoch ein vorbildlicherer gewesen zu sein, als den *in Würde gealterten Ruinen nun durch Putzhaut und Farbfassung eine geschichtslose Neubauqualität* zu geben<sup>20</sup>.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> G. Stanzl, Bauforschung und Instandsetzung an der Burgruine Fürstenberg, in: Jahresbericht des Landesamts für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz 1997-2001, Worms 2003, S. 56–76.

<sup>2</sup> G. Stanzl, Zum Umgang mit Burgen und Burgruinen, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz 1988<sup>2</sup>.

<sup>3</sup> G. Stanzl, Zur Instandsetzung von historischem Mauerwerk aus Naturstein an Burgruinen, in: K. Fischer (Hrsg.) Das Baudenkmal – Nutzung und Unterhalt (Veröff. der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B, Bd. 8), Braubach 2001, S. 132–141.

<sup>4</sup> Victor Hugo, Rheinreise (1840). Mit einem Nachwort von F. Wolfzettel, Frankfurt a.M. 1982, S. 104 f.

<sup>5</sup> W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen (1964), S. 87 (etwa Stromberg, Thurandt, Bischofstein, Monschau, Manderscheid, Münzenberg, Landskron u. a.).

<sup>6</sup> Der Ringanker selbst ist verschwunden, doch der Sturzbalken des Rundturmes ergab d 1165; der bislang immer als älter erklärte eckige Turm ist nach der Dendrodatierung des Mauerankers zur gleichen Bauzeit zwischen 1158/1164 entstanden (Dendrolabor Sybille Bauer, Trier). Die Technik der Maueranker ist allerdings kein Datierungsmerkmal, wie deren geradezu raffinierte Anwendung in dem nach dem Bergfried entstandenen Südpalast der Fürstenberg zeigt. Vgl. Günther Stanzl, Verborgenes Holz – Befunde aus der denkmalpflegerischen Arbeit an Wehrbauten in Rheinland-Pfalz, in: Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Holz in der Burgenarchitektur (Veröff. der Deutschen

Burgenvereinigung, Reihe B, Bd. 9), Braubach 2004, S. 100 ff.

<sup>7</sup> Dazu ausführlich: G. Stanzl 2004 (wie Anm. 6), S. 102.

<sup>8</sup> Die dendrochronologische Bestimmung führte Fr. Neyses, Rheinisches Landesmuseum Trier, durch.

<sup>9</sup> Mit ähnlichem Komfort hatte man von Anfang an den Eckturm ausgestattet, der mit einer Geschützkammer wohl im 15. Jahrhundert in den Schildmauerknick eingefügt wurde.

<sup>10</sup> Die restauratorische Untersuchung wurde von Dipl.-Rest. Hans Michael Hangleiter, Otzberg, durchgeführt.

<sup>11</sup> Hans Drös, Heidelberger Wappenbuch, Heidelberg 1991, S. 376; Herrn Dr. Eberhard J. Nikitsch von der Inschriftenkommission der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur danke ich herzlich für fachkundige Hilfe und das Zitat.

<sup>12</sup> Ausführlich dazu: Stanzl 2003 (wie Anm. 1), S. 71 ff.

<sup>13</sup> Die restauratorischen Untersuchungen und konservierenden Arbeiten führte Dipl.-Rest. Thomas Lutgen, Trier, durch.

<sup>14</sup> Fugenmalerei von Quadern ließ sich nicht erkennen, ist allerdings bei den wenigen Fragmenten ein Zufall der Erhaltung. Quadermalerei wurde beispielsweise in Oberwesel am – allerdings rechteckigen – Steingassenturm als zweite Bauphase des Turmes von 1243 entdeckt, wahrscheinlich aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts stammend. Vgl. Günther Stanzl/Hans Caspary, Die Stadtbefestigung, in: Eduard Sebald et al., Stadt Oberwesel (Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrückkreises), München 1997, Bd. II, S. 812, 843 ff.

<sup>15</sup> Eine sorgfältige archäologische Grabung könnte hier noch einiges zu Tage bringen. Aber darüber hinaus ist die geschichtliche Forschung zur Fürstenberg überhaupt noch zu leisten. Wir kennen zwar die Namensfolge von 16 Burgmannen, doch nicht, ob sie bauliche Maßnahmen auf der Burg durchgeführt haben, s. Stanzl 2003 (wie Anm. 1), S. 56.

<sup>16</sup> Bornheim gen. Schilling 1964 (wie Anm. 5), S. 78.

<sup>17</sup> Die Maurerarbeiten führte die Fa. Dausner, Rheindiebach, durch. – Wenn daher, wie jüngst in Burgen und Schlösser 2004/2, S. 96, Torkretieren von Ruinenmauern als zeitgemäß oder denkmalgerecht vorgestellt wird, bleiben mehr als Zweifel an der Lernfähigkeit mancher Zeitgenossen, mögen sie auch Architekten mit renommiertem Namen sein.

<sup>18</sup> G. Stanzl, Neue Forschungen zum Zehnernturm in Oberwesel, in: Burgen und Schlösser, 2002/3, 189 ff.

<sup>19</sup> Es gab übrigens auch schon im Mittelalter bewusst belassene Steinsichtigkeit bei Bruchsteinmauerwerk, so etwa an der Stadtmauer in Oberwesel oder am Turm der dortigen Martinskirche oder am Bergfried der Sooneck, um nur drei naheliegende Beispiele zu nennen; G. Stanzl/H. Caspary 1997 (wie Anm. 14), S. 894; Jan Meißner, Zum Umgang mit mittelalterlichen Putzen und Mauerflächen beim Wiederaufbau rheinischer Burgen in der Romantik, in: Hartmut Hofrichter (Hrsg.) Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten (Veröff. der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B, Bd. 1), Stuttgart 1993, S. 100.

<sup>20</sup> J. Meißner 1993 (wie Anm. 19), S. 103.